

## Der Marsch nach Berlin.

In der französischen Presse war deutlich zu merken, daß die russischen Kriegsoperationen in den ersten Kriegsmomenten nicht den Beifall der Pariser hatten. Selbstverständlich ist ja, daß die schweren Niederlagen der russischen Truppen in Ostpreußen tief beklagt wurden. Aber die Schlachtfelder bei Tannenberg und Insterburg lagen doch auf dem geraden Wege von Petersburg nach Berlin, und die Russen können nichts Ruhmwürdigeres tun, als mit aller Macht gegen das Herz Deutschlands vorzustößen. Woju die Ausdehnungen nach der Bukowina, den Karpaten? Ein Millionenheer muß endlich die preussischen Grenzen überfluten und sich bis zur Hauptstadt des Reiches fortwälzen.

Mitte November war man endlich so weit, Paris konnte aufatmen. Die Kämpfe bei Błocławec und Kutno waren nur verzweifelte Kunststücke eines vom Glück begünstigten Feldherrn (Sindenburg), um die unauhaltbare Dampfwalze, die sich von Warschau und Smangorod her in Bewegung gesetzt hatte, zum Stehen zu bringen. Nikolai Nikolajewitsch stand schon mit der Masse der hinter der Weichsel angeammelten 50 Armeekorps auf der Linie Kowicz-Kobz-Nowo Radomsk-Bilza. Beinahe hatten mehrere deutsche Armeekorps die zermalnende Wucht der Dampfwalze gefühlt. In Paris und London erschienen Siegesberichte, nach denen die Russen schon so gut wie vor den Toren von Posen und Breslau standen.

Da kamen die Hiobspolken: die bei Bortisch weit gegen den rechten russischen Flügel vorgeschickte deutsche Faust nicht zurückgeschlagen, Kobz, die Mitte dieses Flügels, von den Deutschen genommen, die von Petrikau und Nowo Radomsk her erwartete Hilfe durch Vorfälle der Deutschen und Österreicher vereitelt, der ganze rechte Flügel nach blutigen Verlusten in eiligem Rückzug durch völlig verödetes Land. So ist der ersehnte Marsch auf Berlin wieder ins Stocken geraten. Selbst wenn die neuen Stellungen noch eine Weile lang gehalten werden, — der Einfall nach Kreuzen ist mißglückt, das Millionenheer mit Massen von Verwundeten, Kranken, Erschöpften und Demoralisierten beladen, die Ausfüllung der Wägen und Mangel an Offizieren, Waffen usw. schwer und langwierig.

Schweren Herzens läßt man in Paris und London den Glauben an die russischen Siegesnachrichten und die Hoffnung auf Entlastung im Westen durch das Vorrücken der Heere Wäterschens fahren. Besonders in Paris beginnt in allen Schichten der Bevölkerung sich großer Mißmut über das völlige Versagen der Russen bemerkbar zu machen. Nach dem stürmischen Vordringen der Deutschen auf der Weichsel hatten alle Militärfachleute dem besorgten Publikum erklärt: Wenn wir uns nur zwei Monate durchhalten können, bis die Russen vor Küstrin liegen, ist unsere Sache gerettet. Jetzt sind nun aber über vier Monate verstrichen, und es scheint, als ob die Russen nicht einmal sich selbst, geschweige denn anderen helfen könnten. Selbst die französische Presse stellt notgedrungen dem Genie Sindenburgs ihren Beifall, Sindenburg wird des öfteren Napoleon zur Seite gestellt. Die fühle Ruhe, mit der er den Vorstoß auf Lodz vorbereitet und ausgeführt hat, wird als Bewundernswert gepriesen und als Beispiel hingestellt. In der That, daß die Regierung es nicht wagt, nach Paris zurückzukehren, erblickt die Bevölkerung einen Beweis dafür, daß die Kriegslage sich nicht wesentlich geändert haben kann. Das Mißtrauen gegen die amtlichen Nachrichten ist daher im Wachen.

Während die amtliche Kriegsberichterstattung großen Zweifel begegnet, finden die tollsten Gerüchte über das Erscheinen der Deutschen vor Paris allgemeinen Glauben und rufen jeden Augenblick Angst hervor. An der zunehmenden Kriegsmüdigkeit der Pariser Bevölkerung kann nicht mehr gemauert werden, und Präsident Boincaré hat dies dieser Tage an sich selbst erfahren, als er wieder auf kurze Zeit Paris besuchte. Denn die Bevölkerung bereitet ihm einen auffallend feindlichen Empfang; die Ankunft, die Unwesenheit und die Abreise des Staatsoberhauptes wurden von den Parisern kaum beachtet.

## Es braut ein Ruf.

1) Erzählung von Max Arendt-Denart.

Er nahm aus seiner Tasche zwei Tüten: „Du meldest jetzt, wie es vorangeht, ist, den Ausbruch der Krankheit beim Ortsvorsteher.“ Die beiden toten Säcke vergräbt du, ohne ihnen das Fell abzuziehen, so tief im Felde oder im Garten ein, als du's vermagst und gießt eine dicke Schicht Raif darüber. Die übrigen andern Kinder laß sofort an die frische Luft, wenn du sie dir erhalten willst, und dem gezeichneten Vater kannst du von mir bestellen, daß er ein Dummkopf ist. Hier sind zwei Tüten. Von der ersten gibst du alle drei Stunden einen Schöpfel in Wasser und von der anderen gleich darauf halb soviel in Honig eingerührt.“

„Hab Dank!“ sagte der andre, „aber von dem Mißbrand, das machst mir nicht weis. Aber hab Dank dafür, denn ich weiß, was du mir gibst, wird helfen, hab also Dank!“

„Es ist gut! Deinen Dank magst du behalten und von deiner Schlaueit kann ich dich und will ich dich nicht heilen! Leb wohl!“

Der Bauer bot ihm die Rechte; aber Anton Ferchhammer war schon auf dem geräumigen Hofe draußen. Er zürte sich noch einmal umzuwenden, schritt er zur Tür in den leuchtenden Sonnenschein und in die prangende Natur hinaus. Er schlug jetzt den Weg ein, der abwärts von den Dörfern über den Hochwald nach seinem Bestium führte. Es war der Feldweg, den ihm vorhin der Dorfschulze empfohlen hatte. Zu seiner

Neuerdings kommt eine neue Sorge hinzu: die Entwicklung der Dinge auf dem Balkan. Nach den neuesten, trotz strenger Zensur bekannt gemachten Nachrichten erwartet man einen Angriff Bulgariens auf Serbien als unmittelbar bevorstehend. Einen derartigen Kampf könnte aber Bulgarien nicht aufnehmen ohne vorherige Verabredungen mit Rumänien. Diese könnten sich aber nur gegen den Dreiverband richten, und damit würde die letzte Hoffnung der Franzosen auf den Ausbruch eines rumänisch-österreichischen Krieges in sich zusammenbrechen. So kommt es, daß niemand mehr in der Stadt des Lichts, die jetzt ohne Licht ist, von dem Marsche nach Berlin, daß aber jedemann von seiner Sehnsucht nach Frieden redet.

## Verschiedene Kriegsnachrichten.

### Joffres Siegeszuversicht.

Als der französische Generalissimus Joffre vom Präsidenten Boincaré im Hauptquartier empfangen wurde, erklärte er: „Ich habe die Ehre, Ihnen binnen vierzehn Tagen einen großen französischen Sieg versprechen zu können.“ — Man kann in Ruhe zwei Wochen abwarten; solche Voraussagen von Siegen pflegen gewöhnlich nicht in Erfüllung zu gehen.

### Rußland ist unzufrieden mit den Verbündeten.

Die Frankfurter Zeitung meldet als Stockholm: In Rußland verbreitet sich wachsendes Mißtrauen gegenüber den Westmächten, denen man vorwirft, sie ließen die Russen im entscheidenden Augenblick im Stich und überließen ihnen alle schweren Opfer allein. An maßgebender russischer Stelle herrscht große Enttäufung darüber, daß sich die Verbündeten in Frankreich während der blutigen Kämpfe in Polen einfach ruhig verhielten, wodurch allein es den Deutschen ermöglicht wurde, bedeutende Truppenmassen vom Westen nach dem Osten zu schieben.

Der Militärkritiker des Schweizer „Journal de Genève“ erklärt, die Kämpfe in Polen entwickelten sich zuungunsten der Russen. Bei dem deutschen Oberkommando herrsche eine erstaunliche Beweglichkeit, die durch das ausgezeichnete strategische Eisenbahnetz begünstigt werde. Man habe den Eindruck, daß sich auf diesem Schauplatz die Führung der Truppen frei von Schulformen halte und von hohem strategischen Geiste beseelt sei.

Türkische Blätter berichten, daß, wie Flüchtlinge aus der Bukowina erzählten, die russischen Truppen neun Ortschaften geplündert und deren Bewohner niedergemetzelt haben.

### Die Kosten des englischen Einfalls in Togo.

Den „Times“ zufolge kostete die Expedition zur Eroberung des Togoland und zur Verhörung der drahtlosen Station Ramina ungefähr 60 000 Pfund. Die Gesetzgebende Versammlung der Goldküste beschloß, die Kosten auf sich zu nehmen.

Nach einer Meldung des Reuterschen Bureaus hat General Botha eine Mitteilung veröffentlicht, in der es heißt: „Der Aufstand der Buren ist jetzt so gut wie beendet. Die hervorragenden Führer sind tot oder gefangen; nur kleine, zerstreute Banden bleiben noch übrig. Während wir über die Schuldigen die gerechte Strafe verhängen, müssen wir eine Nachepolitik vermeiden. Unsere nächste Aufgabe ist es, Markt und Kemp entgegenzutreten, die auf deutsches Gebiet entwickeln sind und uns von dort her mit einem Einfall bedrohen.“

### Der Aufruhr in Indien.

Nach Berichten, die aus Persien in Konstantinopel eintrafen, zeigt sich in ganz Indien bereits die Wirkung des Heiligen Krieges. Revolutionäre Aufrufe werden besonders in die Kasernen eingeschmuggelt. In Bombay kam es zu Soldatenaufständen, bei denen 80 Mann standrechtlich erschossen wurden. Bei der Abfahrt von Transportdampfern mit indischen Truppen nach Europa kam es zu Tumulten; das Militär ging gegen die aus Mohammedanern der besseren Stände be-

stehende Menge mit dem Bajonett vor. Die Attentate auf englische Beamte mehren sich.

Auch in der übrigen mohammedanischen Welt machen sich die Wirkungen des Heiligen Krieges bemerkbar. Die Senussi haben die ägyptische Grenze überschritten. Im Sudan stehen über 40 000 Mann im Felde, die gegen die Engländer zieten. Der Emir von Afghanistan ist in Indien eingezogen, und der unversöhnliche Feind der Türkei, Iman Dahiya, der, mit englischem Gelde unterstützt, 20 Jahre gegen die Türken in der arabischen Provinz Yemen kämpfte, hat sich gegen die bei Aden stehenden Engländer gewandt.

## Die Seeschlacht am Kap Horn.

Ganz Deutschland ist in tiefe Trauer durch die Nachricht versetzt worden, daß unsere Kreuzer „Scharnhorst“, „Gneisenau“ und „Leipzig“ nach heftigem Kampfe bei den Falklands-Inseln (an der Ostküste Südamerikas) gesunken sind. Naturgemäß können zurzeit Einzelheiten aus deutscher Quelle nicht berichtet werden. Es liegen indessen einige Privatmeldungen vor. So wird aus Amsterdam berichtet:

Der Londoner Korrespondent des „Telegraaf“ meldet: Schon seit einiger Zeit hörte man Gerüchte, daß die deutschen Kreuzer in die Enge getrieben seien, und daß sie sich vermutlich in der Nähe des Kap Horn (Südspitze Amerikas) verborgen hielten. Als sie gestern (am 8. d. Mts.) das Kap umfuhren, begegneten sie dem englischen Geschwader. Man glaubt, daß die „Scharnhorst“ mit der ganzen Mannschaft untergegangen ist, während von den Besatzungen der „Gneisenau“ und „Leipzig“ mehrere Mann gerettet wurden.

Aus Rotterdam wird ergänzend gemeldet: Das deutsche Geschwader, bestehend aus den Schiffen „Scharnhorst“, „Gneisenau“, „Leipzig“, „Nürnberg“ und „Dresden“, fuhr hinter dem führenden Flaggschiff „Scharnhorst“. Sobald der Feind in Sicht war, wurde die Gefechtslinie mit Dülis formiert, um freie Bahn zu haben. Von den überlegenen englischen Streitkräften wurde die „Scharnhorst“ jedoch von der „Gneisenau“, die etwas zurückgeblieben war, getrennt und beide Schiffe sodann durch die feindliche Übermacht außer Gefecht gesetzt. Die kleinen deutschen Kreuzer „Leipzig“, „Nürnberg“ und „Dresden“ suchten darauf unter Entwicklung der größten Schnelligkeit zu entkommen, doch wurde die „Leipzig“ von feindlichen Schiffen abgeschossen und gleichfalls vernichtet.

So sehr uns und unsere Bundesgenossen die Nachricht von dem Verluhle der drei Kreuzer in Betrübnis versetzt, so wenig kann sie uns überraschen; denn wir mußten damit rechnen, daß unser waderes Geschwader, da es von unehrenhaften feindlichen Kräften verfolgt wurde, ohne daß es einen Stückpforten, einen Hafen oder Docks zur Verhörung hatte, später oder früher erliegen mußte. Berichten doch englische Blätter, daß 83 Schiffe aufgebracht worden waren, um die fünf Kreuzer aufzubringen. Wenn die Engländer ihre Verluhle als außerordentlich gering angeben, so ist dazu zu bemerken, daß wir das nicht kontrollieren können. Die Erfahrung lehrt uns aber, daß die englische Admiralität die Verluhle der Flotte schamhaft zu verschweigen pflegt. Hat sie doch noch heute nicht den Untergang des „Audacious“ bekennt gegeben.

In unsere herzliche Trauer, in die uns der Heldentod so vieler braver deutscher Seeleute versetzt, mischt sich aber auch freudiger Stolz; denn die Schiffe, die jetzt der feindlichen Übermacht japanischer und englischer (wahrscheinlich auch australischer) Schiffe erlegen sind, haben ihre Pflicht und Schuldigkeit vollaus getan. Sie sind für das Vaterland in den Tod gegangen, wie sie ihm gedient haben: als Helden. Den waderen Matrosen, Offizieren und Kommandanten ist ein einziges unvergängliches Denkmal im Herzen des deutschen Volkes gesetzt, und wenn einst die Geschichte dieses fürchterlichen Ringens geschrieben

wird, so werden leuchtend die Namen aller hervorgehoben sein, die fern an Amerikas Küste den Heldentod fanden.

## Neuer englischer Völkerrechtsbruch.

Ein englischer Anschlag auf die Neutralität der Schweiz.

England, das bekanntlich seine Teilnahme an diesem Kriege damit begründet, daß es die Neutralität der kleinen Staaten schützen müsse, zeigt den Neutralen mit jedem Tage deutlicher, was sie von dem Inselreich zu erwarten haben. Besonders kann die Schweiz ein Lied davon singen, da man ja weiß, daß noch immer der englische Plan besteht, unter Bruch der Schweizer Neutralität in das Elsaß vom Süden und Südosten her einzubringen. Bezeichnend ist ein Vorkommnis, dessen „Held“ derselbe Minister Grant Duff, der als englischer Gesandter in der Schweiz die Unverletzlichkeit befehlen hat, vom Kirchthum in Romanshorn aus Spionage gegen Friedrichshafen zu treiben. Der Frankfurter Zeitung ging von vertrauenswürdigster Seite folgender englisch geschriebener Brief eines Amerikaners zu, der überliest lautet:

Lieber Freund! Ja, ich weiß alles über jene fürmliche Szene zwischen Grant Duff und M. Da Sie offensichtlich von der Angelegenheit schon unterrichtet sind und da mir niemand Verheimlichung auferlegt hat, so habe ich keine Bedenken, Ihnen zu sagen, was ich darüber weiß. Grant Duff in seiner Eigenschaft als Gesandter seiner Britischen Majestät, außerordentlicher und bevollmächtigter Minister zu Bern, verlangte vom Herrn Bundesrat M., dem kommenden Früh den den der Schweiz, daß die auf dem St. Gotthard stationierten militärischen Behörden gestattet sollten, daß die Franzosen oder die Engländer an dem radiotelegraphischen Turm und Apparat der Schweizer Regierung an dem St. Gotthard für die Dauer des gegenwärtigen Krieges übernehmen, um ihn für Kriegszwecke zu benutzen. Dieser vorgeschlagene Bruch der Neutralität erreichte die Wut des Herrn M. (obwohl M. ein italienischer Schweizer aus dem Kanton Tessin und keineswegs deutschlandfreundlich ist). M. sagte Grant Duff, daß er diesen Vorschlag als eine Veleidigung der Schweiz ansehe und daß er nichts mehr mit ihm zu tun haben wolle, solange der englische Minister in der Schweiz bleibe. M. veranlaßte ferner den Schweizer Bundesrat, an den Schweizer Gesandten in England zu telegraphieren, daß die englische Regierung zu beabsichtigen, daß die Schweiz angesichts dieses Vorkommnisses bitte, Grant Duff abzurufen und durch einen geeigneteren diplomatischen Gesandten zu ersetzen. Außer mir wurden die folgenden Herren von diesem Zwischenfall durch M. in seiner Wut unterrichtet. (Hier folgen Namen von vier Schweizern und einem Deutschen.) Das ist alles, was ich darüber weiß. Ihr getreuer K. J.

Dieser Brief rührt von einem zurzeit in Zürich lebenden Amerikaner an einen Freund her. Die besändigen Berichte Englands, daß mit Hohn über alle Grundgesetze des Völkerrechts hinweggesehen, können uns nicht mehr überraschen. Hier aber dürfte nun ein Fall vorliegen, über dessen Folgen sich die englische Wegelagererpolitik doch wohl nicht ganz klar war. Sollte es nach diesem Vorkommnis, das Englands Unverletzlichkeit in ihrer ganzen Brutalität enthüllt, noch einen neutralen Staat geben, der sich über das, was er von dem Inselreiche zu erwarten hat, nicht klar ist? Den ehrlich und gerade denkenden Männern, die das Gesicht der Schweiz lenken, hat diese Unverschämtheit die Rote des Hornes in die Stirn getrieben, und bei dem oben erwähnten Verlangen des Bundesrats M. nach Abweisung des ehrenwerten Ministers Grant Duff mag ein Gefühl der Scham darüber, zum diplomatischen Handel mit solcherlei Geistesart verurteilt zu sein, mitgesprochen haben.

Uns aber, die wir in der ganzen Welt als Neutralitätsverlezer gebrandmarkt werden sollen, weil wir unseren Gegnern die schon erhobene Waffe im Augenblick höchster Gefahr aus der Hand gewunden haben, uns kann es nur recht sein, wenn auf diese Weise der Geist der englischen Politik immer wieder offenbar wird.

Vinten lagen die Gärten der Häuser, an denen er auf dem Wege durch die Dörfer vorüber gegangen war. Anton Ferchhammer ging langsam den sanft ansteigenden Weg. Seine Gemütsruhe war durch den aus reiner Menschenfreundlichkeit unternommenen Ausflug erschüttert; er sehnte sich nach Einamkeit und fand sie hier, wo ihm Erlebnisse wie die auf der Straße durch die Dörfer erspart blieben.

Die Kirchenglocken riefen zum Nachmittagsgottesdienst und ihr Mahnen drang auch hinab in das einsame Herz, das voller Leid und Bitternis war. Wie unter einem Mann blieb er stehen und lauschte. Jahre um Jahre waren dahingegangen, seit er zum letztenmal das Gotteshaus betreten hatte. Und wer war schuld daran, daß er nicht einmal Ruhe hatte an dem Orte, wo Feindschaft und Haß, wie alles keine Menschliche vergessen sein sollte? Anfangs hatte er ihnen getrost, als das herbe Gesicht ihm anwagte, seine Studien auszugeben und den Hof des sterbenden Vaters zu übernehmen. Auktorens Hauptes ging er mit seinem jungen Weibe durch ihre Reihchen, unerschrocken ihren Schmähungen, unberührt von ihrem gehässigen Gesuchel. Dann kam eine Zeit, wo wilder Zorn ihn ergriff; aber die Verleumdung, die hinter ihm drein schlich, das Gerücht, das sich lautlos an seine Fersen heftete, konnte all sein Zorn nicht erschlagen. Da kam die Verachtung über ihn, und seitdem sein Weib unter dem Haß der Menschen zusammengebrochen war, hatte er alles gemieden, was Menschenantlitz trägt. Und doch kamen Tage, wo er sich nach ihnen sehnte, und doch gab es Augenblicke, in denen ein Menschen-

laut ihn beglückte. Und daß er zu ihnen ging, wenn einer in Not und Drangsal seiner beehrte, geschah aus dieser fast unbewußten Sehnsucht. Aber er erschloß sich keinem. Sie sollten nicht wissen, daß er sie trotz allem liebte, daß eine heilige Ehrfurcht ihn besetzte vor allem, was Gott zu seinem Ebenbilde erschaffen hatte. Wie es mit ihm in Wahrheit stand, das wußten nur die Seinen. Daheim auf seinem Hofe hingen Kinder und Gefinde mit seltener Liebe an ihm. Und im Gedanken daran verschwand alle Bitternis, die ihn beherzte.

Die Glocken waren verstummt. Wie Meeresbrausen klangen die Töne der Orgel zu dem einsamen Mann herüber. Und die Gemeinde stimmte eines jener herrlichen erhebenden Lieder an, in denen jeder Vers von göttlicher allumfassender Liebe jubelt und den Frieden im Allmächtigen als Seligkeit preist. „Wer doch Liebe und Frieden hätte“, seufzte Anton Ferchhammer.

„Ach, da bist du ja wieder, Anton Ferchhammer.“ Klang da eine schrille Stimme mähönd in sein Grubeln. „Ich meinte, du halgst dich mit der Hege in des Räthners Ruhfall herum. Aber jetzt scheint du ja wieder auf einjamen Weg der Geschichte mit meinem Bruder nachzugröbeln.“

Anton Ferchhammer reckte sich plötzlich auf. Er maß den Buchwaldbauer, der seinen Gartenzaun ausbesserte und halb durch Brombeerkäuzen verdeckt war, mit zornprühenden Blicken.

„Wij ein schlechter Kerl, Martin Wehrli! Meinst du, ich wüßte nicht, daß du es bist, der in den Gemeinden immer wieder aber-

gläubischen Leuten weismacht, ich sei mit dem Bösen im Bunde. Wäre ich's, Buchwaldbauer, so könnt ich mich deines Spottes leicht erwehren!“

„Tu's, wir's immerhin! Aber ich fürcht mich nicht vor dir und deinem Gevatter und du kannst dich vorsehen, daß du mir nicht einmal unter die Hände läufst. Mit mir wirst du nicht so leicht fertig als mit meinem Bruder.“

Die Atern auf Anton Ferchhammers Stirn schwellen dunkel an. Er legte die Hand auf den Baum, als wolle er hinüberpringen. „Romm!“ höhnte der andere. „Wir ist's schon recht, wenn wir unsere Sache endlich einmal ins Reine bringen. Die Saß hab' ich bei der Hand. Wer ohne meine Erlaubnis in meinen Garten kommt, den darf ich wieder schlagen wie einen tollen Hund. Wegen einem wie du, muß man sich mit allen Mitteln wehren.“

Anton Ferchhammer ließ die Hand vom Baum sinken. „Buchwaldbauer“, sagte er, „du bist mir nicht gemachsen, trotz deiner Gade, das weißt du sehr wohl. Aber ich will mich nicht an dir rächen. Ich überlaß dich dem Herrgott da über uns, der in die Herzen sieht. Er soll zwischen uns richten; er wird dich zu finden wissen.“

Damit ging er auf dem steilen Wade bergwärts.

„Der Einödbauer fürchtet sich“, rief Wehrli hinter ihm drein. „Lauf nur zu, deine Drohungen schrecken mich nicht, und du kommst mir schon noch eines Tages, daß ich dich treffen kann, wie ich mich sehne!“

Der Geschmähte wanderte weiter. Der klunnen war seinem Ohr der Wader